

## Islamwissenschaft zwischen Europa und "arabischer Welt"

Susanne Enderwitz, Heidelberg

Die Gründung der Stiftung "Wissensraum Europa-Mittelmeer" scheint mir eine glänzende Gelegenheit zu bieten, einige Gedanken zur Bedeutung dieses Wissensraums für die Islamwissenschaft wie auch umgekehrt zur Rolle der Islamwissenschaft innerhalb seiner anzustellen. Sein südlicher Teil ist unter der Bezeichnung "arabische Welt" seit jeher der bevorzugte Gegenstand der Islamwissenschaft, aber hier fangen die Schwierigkeiten schon an. Sie beginnen bei der Tatsache, dass "arabische Welt" ein äußerst unscharfer Begriff ist. Was für ein seltsam isolierter Raum sollte die "arabische Welt" in unserer globalisierten Welt denn sein? Welche Beziehungen unterhält die "arabische" zur gleichermaßen ominösen "islamischen Welt"? Und warum gibt es kein Pendant einer europäischen (oder afrikanischen, asiatischen oder amerikanischen) "Welt"? Es ist nicht leicht, auf diese Fragen eine umfassende Antwort zu geben. Zum Teil erklärt sie sich aus dem Umstand, dass die "arabische Welt", als Selbstzuschreibung, kein territorialer Begriff ist, und dass diese "Welt", von außen betrachtet, je nach Betrachter eine andere ist. Was wir unter "arabischer Welt" verstehen, ist von unserem eigenen nationalen Vorverständnis gefärbt. In der Bundesrepublik Deutschland setzt man die "arabische Welt" normalerweise mit dem Nahen und Mittleren Osten in eins, tut sich dann aber schwer sowohl mit der Abgrenzung von der Türkei und Iran als auch mit der Einbeziehung der nordafrikanischen Länder. Jedenfalls gilt dies für das moderne Nordafrika, während die historische Betrachtung Nordafrikas aufgrund ihrer Bedeutung für die "islamische Welt" selbstverständlich eine gewichtige Rolle in der deutschen Islamwissenschaft spielt.

Dabei gilt für die Islamwissenschaft im internationalen Kontext *vice versa* Ähnliches wie für die "arabische Welt" aus nationaler Perspektive. Die deutsche Islamwissenschaft oszilliert aufgrund des deutschen "Kultur"verständnisses in

ihrer Beschäftigung mit islamischen - wenn auch vor allem arabischen - Ländern zwischen Kultur- und Religionswissenschaft, indem sie sich weder der französischen Zivilisationsgeschichte noch den angelsächsischen Area Studies anschließen mag. Im Ergebnis haben wir eine "Islamwissenschaft", die über das Territorium der arabischen Länder auf "den" Islam als Kultur ausgreift. Infolge dieser Betonung des kulturstiftenden Moments des Islam, das ebenso schwer fassbar wie tendenziell essentialistisch ist, wurde sie in der Orientalismusdebatte auch stärker dekonstruiert und stärker auf eine Identitätssuche geschickt als vergleichbare "außereuropäische" Fächer mit einem klaren philologischen Kern wie Indologie, Sinologie oder Japanologie.

Die deutsche Islamwissenschaft ist ein vergleichsweise junges Fach, das sich erst im Verlauf des 20. Jahrhunderts etablierte. Hervorgegangen aus dem philologischen 19. Jahrhundert, insbesondere aus der "semitischen" bzw. "arabischen" Philologie, und vorbereitet durch das (religions)historische und historische Interesse eines Julius Wellhausen, Ignaz Goldziher oder Martin Hartmann, sollte sie "unseren" Mangel an Kolonien kompensieren helfen und die Tür zum zeitgenössischen Orient öffnen. Carl Heinrich Becker, Gelehrter, Politiker und Deutschnationaler im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, gilt als erster Verfechter einer anwendungsorientierten Orientwissenschaft im Dienst des preußischen Staates. Aber selbst er, der die "Islamkunde" als Kulturwissenschaft etablierte, indem er den Islam als kulturstiftendes Moment verstand, die schon vorher formulierte "Kulturkreistheorie" auf ihn übertrug und ihn zugleich einer soziologischen Betrachtung unterziehen wollte, vermochte die neue Islamkunde nicht aus ihrer Verklammerung mit der Philologie und vermittels ihrer auch der Theologie herauszulösen.

Nach der Nazizeit mit ihrem geringen Interesse an "semitischen" Studien jedweder Couleur und dem gewaltigen Braindrain jüdischer und nicht-jüdischer Wissenschaftler auf dem Gebiet der Orientalistik setzte die deutsche Islamwissenschaft nach dem Krieg wieder an, wo sie vor langer Zeit aufgehört hatte: bei der Arabistik als einer vornehmlich

philologisch-historischen Wissenschaft, die sich eher dem arabisch-islamischen Mittelalter als der mediterran-arabischen Gegenwart zuwandte. Ausnahmen gab es, wie Walter Braune an der FU Berlin, der von Fritz Steppat und Baber Johansen gefolgt wurde, aber die Ausnahme wurde erst im Zug der Orientalismusdebatte zu Anfang der achtziger Jahre allmählich zur Regel.

Heute sieht sich die Islamwissenschaft kaum durch ihre philologischen Wurzeln in ihrer Legitimation bedroht, im Gegenteil. Die philologischen Wurzeln sind gerade der Garant dafür, dass sie der Konkurrenz aus der Politischen Wissenschaft, der Soziologie oder der Literaturwissenschaft noch etwas voraus hat. Islamwissenschaftler lesen ihre arabischen, türkischen oder persischen Texte im Original, und sie sind dank ihres historisch orientierten Studiums in der Lage, auch zeitgenössische Texte mit größerer historischer Tiefe zu erfassen, als dies bei Absolventen der sozialwissenschaftlichen Leitwissenschaften in der Regel der Fall ist. Während die philologische Kompetenz von Islamwissenschaftlern in der Regel nicht auf dem Prüfstand steht, macht man ihnen in jüngster Zeit ausgerechnet und ironischerweise ihre mangelnde theologische Kompetenz zum Vorwurf. Ironischerweise sage ich aus dem Grund, dass im 19. Jahrhundert die semitische Philologie eng mit den theologischen Fächern gekoppelt war. Aber heute, unter dem Vorzeichen eines sich als multikulturell verstehenden Deutschlands infolge der dauerhaften muslimischen Präsenz, geht es nicht um die Kompetenz in christlicher, sondern in muslimischer Theologie.

Gerade in diesen Tagen beginnen verschiedene Universitäten in der Bundesrepublik, gestützt und befördert von ihren Länderregierungen und letztlich der Bundesregierung, Zentren für die Ausbildung von Religionslehrern für das Fach Islam, von Gemeindepersonal für die Moscheen und von Imamen für Moschee- und Gemeindedienste einzurichten. Diese Zentren sollen nach dem Vorbild der theologischen Fakultäten und jüdischen Hochschulen eine konfessionsgebundene Ausbildung anbieten, die muslimische Studierende anzieht und ihnen islamkonforme Berufstätigkeit eröffnet. Die philologische,

historische und "kulturelle" Kompetenz der Islamwissenschaft ist da weit weniger gefragt und muss sogar um ihre Existenz fürchten. Nach der bisherigen Planung sollen die erwähnten Zentren "Islamische Studien" lehren, was eine Verwechslung mit der nicht konfessionsgebundenen Islamwissenschaft nahelegt, zumal beide dann in englischer Übersetzung als "Islamic Studies" firmieren. Wenn man zugleich in Rechnung stellt, dass diese geplanten Zentren mit 5-7 Professuren geplant werden, während ein normales islamwissenschaftliches Institut in der Bundesrepublik nur über 1 bis maximal 3 Professuren verfügt, kann man sich den Verdrängungswettbewerb leicht vorstellen.

In der "arabischen Welt" wird man über eine solche Entwicklung zunächst wenig beunruhigt sein, hat man dort der europäischen Islamwissenschaft doch von jeher den Mangel an "theologischer" bzw. "konfessioneller" Kompetenz zum Vorwurf gemacht, ja sie einer regelrecht "islamfeindlichen" Haltung geziehen. Doch ist die Islamwissenschaft längst über das Stadium hinaus, in der sie etwa die Abhängigkeit des Koran von der Bibel und damit vom Juden- und Christentum nachzuweisen suchte, um ihn damit seiner Originalität zu entkleiden. Auch heute sucht man nach gemeinsamen Wurzeln der drei monotheistischen Religionen, wie etwa in dem groß angelegten Projekt des "Corpus Koranicum" an der FU Berlin unter der Leitung von Angelika Neuwirth. Aber heute geschieht dies auf der Basis eines neuen Verständnisses von Spätantike und "Europa", und es hat nicht die Ausgrenzung des Islam aus der jüdisch-christlichen Tradition, sondern im Gegenteil seine Integration in die gemeinsame spätantik-europäische Überlieferungsgeschichte zum Ziel. Dieser Ansatz lässt sich durchaus bis in die Anfänge unseres Faches zurückverfolgen, und er hatte auch schon damals in der "arabischen Welt" ein Pendant. Bereits Carl Heinrich Becker verstand den Islam nicht nur als kulturstiftendes Moment, sondern ordnete ihn zusammen mit Europa einem gemeinsamen "Kulturkreis" zu, und auch Taha Husain beschwor 1936 in seiner Schrift über "Die Zukunft der Kultur in Ägypten" (Mustaqbal ath-thaqafa fi Misr) die historisch-kulturelle Einheit des Mittelmeerraums. Ich hätte nichts dagegen, die Islamwissenschaft in diese Richtung weiterzudenken. Nur sollte man die modernen Prioritäten vielleicht umkehren und von einem

"Wissensraum Mittelmeer-Europa" sprechen, denn bisher ist das Licht zuerst noch immer aus dem Osten gekommen.